

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (2003)

Heft: 3

Artikel: Vom Schwinden des Schopfes : wenn Frau eine Glatze bekommt

Autor: Schmutzger, Susanne

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM SCHWINDEN DES SCHOPFES

Wenn frau eine Glatze bekommt

Auch Frauenköpfe können kahl werden, schon in jungen Jahren. Mit den Haaren verlieren die Betroffenen oftmals ihr Selbstwertgefühl. Haare werden dann zur absoluten Hauptsache.

Irgendwann Anfang Dreissig fiel Daniela auf, dass ihr vormals mähiger Schopf zunehmend ausdünnte: Die Haare wurden schütter, der Scheitel licht. Nicht, dass sie büschelweise ausfielen. Die Haare waren einfach plötzlich nicht mehr da, und Daniela fragte sich, wann und wo sie hingekommen waren. Erst vermutete sie einen Mangel: Vitamine, Mineralstoffe, Eisen. Daniela schluckte teure Präparate, die Haare verdünniserten sich weiter. Erst der Besuch bei der Ärztin brachte Klärung: erblich-hormonell bedingter Haarausfall lautete die Diagnose. Die Haare würden langsam aber stetig weniger werden, Ausgang ungewiss.

Das Glatzen-Gen

Dass viele Männer ihre Haare verlieren, ist bekannt. Dass auch Frauen vom Haarschwund betroffen sein können, weniger. Dabei kommt es häufiger vor als gemeinhin angenommen: Bei den Dreissigjährigen trifft es etwa jede zwanzigste, bis zu den Wechseljahren jede zehnte Frau. Im hohen Alter steigt der Anteil auf über 20 Prozent an. Wer schon in jungen Jahren die Haare verliert, hat es erstens den Genen und zweitens den Hormonen zuzuschreiben. Bei Männern wie bei Frauen reagieren die Haarwurzeln aufgrund einer erblichen Veranlagung überempfindlich auf ein Umbauprodukt des wichtigsten männlichen Hormons Testosteron. Testosteron wiederum wird bei beiden Geschlechtern mit zunehmendem Alter vermehrt ausgeschüttet. Weil Frauen stets weniger davon produzieren als Männer, ist der Haarverlust in der Regel weniger radikal. Es kann aber auch bei Frauen zur Glatzenbildung kommen.

Stress

Die Diagnose war für Daniela ein Schock. Die Vorstellung, ihre Haare zu verlieren, schien ihr unerträglich. Daniela trug die von den Ärzten empfohlenen Mittel auf, schluckte Hormone, bangte und hoffte – und wartete. Täglich inspizierte sie ihren Kopf, beobachtete Lichtungen, hoffte auf Verdichtungen. Jedes Haar, das ausfiel, brachte sie der Kahlheit einen Schritt näher.

Während Männer mit gelichtetem Haar in der Regel recht gut damit zurecht kommen, leiden Frauen ungleich stärker. Ihr Selbstwertgefühl wird stärker vom Aussehen beeinflusst, und volles Haar symbolisiert Jugend und Attraktivität. Es gibt eine unüberschaubare Menge von Tinkturen, Pulvern und Vitaminen, die das Haarwachstum anregen sollen; mit der Angst vor dem Haarverlust lässt sich Geld verdienen. Aus medizinischer Sicht gibt es allerdings nur wenige Mittel, die den Haarausfall tatsächlich stoppen oder besser gesagt: verzögern können. Vereinfacht gesprochen sorgen sie dafür, dass die Haarwurzeln ob des altersbedingt zunehmenden Testosterons nicht so schnell dicht machen. Wobei auch hier Einschränkungen gemacht werden müssen: Die Mittel wirken bei etwa zwei Dritteln der Betroffenen, sie können den Haarverlust verlangsamen

oder gar stoppen, ein Nachwachsen der Haare kommt jedoch kaum vor. Ironie des Schicksals: Dank eines neuen Medikaments, das nur bei Männern wirkt, kann denen heute wirksamer geholfen werden als den betroffenen Frauen.

Einigen Frauen hilft die Pille, sofern diese mit einem vergleichsweise hohen Anteil von so genannten Antiandrogenen ausgestattet ist. Diese wirken vor allem gegen das körpereigen produzierte Testosteron. Die Ergebnisse von Langzeituntersuchungen sind jedoch ernüchternd: Die äusserlich aufgetragenen Mittel schneiden wesentlich besser ab als die Hormone. Zudem können Hormone ihrerseits Nebenwirkungen haben: Gewichtszunahme, Stimmungsschwankungen, Libidoverlust sind zu nennen, ferner wird das Risiko von Blutgerinnseln erhöht.

Dranbleiben

Seit fast einem Jahr trägt Daniela alle zwölf Stunden eine Tinktur auf die gelichteten Stellen am Kopf auf – und wartet noch immer. Sie weiss nach wie vor nicht, ob sie zu jenen zwei Dritteln der Betroffenen gehört, bei denen die Behandlung anschlägt. Oder ob sie sich auf ein Leben ohne Haare einstellen müssen. Jedes Haar, das ausfällt, lässt sie an der Wirksamkeit der Mittel zweifeln. Sobald sie eine Zeit lang weniger Haare verliert, hofft sie wieder. Vorhersagen über den Verlauf des erblich-hormonell bedingten Haarausfalls sind schwierig: Er hat die Dynamik eines Tankers: Es braucht eine Weile, bis er in Gang kommt, aber ist er einmal in Fahrt, kann er nur mit grossem Aufwand gestoppt werden. Alle Mittel, ob äusserlich auf die Kopfhaut aufzutragen oder in Form von Hormonen geschluckt, müssen hartnäckig und lange angewendet werden. Ein Effekt kann frühestens nach einem halben bis einem Jahr festgestellt werden. Und: Die Mittel müssen das ganze Leben lang eingenommen werden, sonst fallen die Haare weiter aus.

Früher waren sie eine Selbstverständlichkeit, heute haben Haare für Daniela eine völlig neue Bedeutung bekommen. Was gäbe sie darum, wenn sie wieder wachsen würden! Viel hat sie versucht, hat Ärztinnen konsultiert, Mittel ausprobiert, weder Aufwand noch Kosten gescheut. Sie ist davon überzeugt, dass sie es früher oder später finden wird, das wirklich wirksame Medikament. Der Haarausfall beschäftigt sie täglich, und doch hat sich mit der Zeit eine Art Gewöhnung eingestellt. Nicht, dass sie kapituliert habe. Nur manchmal, sagt sie, fühle sie sich erschöpft. Erschöpft vom Stress, vom ewigen Kaschieren, von der Angst, kahl zu werden. Irgendwie sei ihr dann alles egal. Und eigentlich wäre dieses Gefühl gar nicht so schlecht.

Weitere Informationen:

R.M. Trüeb und D. Lier (2002): Hauptsache Haar, Rüffer&Rub Sachbuchverlag, Zürich.

Website mit Hintergrundinformationen: www.infohair.ch.

Susanne Schmutge ist Redaktorin bei der FRAZ.